

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 52 (1995)

Heft: 1: Catastrophes = Katastrophen

Artikel: Wie Phönix aus der Asche : neue Dörfer im Engadin

Autor: Caviezel, Nott

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-169447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie Phönix aus der Asche – Neue Dörfer im Engadin

von NOTT CAVIEZEL

Ein Volk im Zwiespalt

Brandkatastrophen bringen Leid und Verluste. Schnelle Hilfe lindert meistens die erste Not, der Weg in die Zukunft jedoch will geplant sein. Und so sind die von Feuersbrünsten geschädigte Bevölkerung und die politischen Behörden gleichermaßen gefordert, wenn sich nach dem ersten Schock unausweichlich die Fragen zum Wiederaufbau stellen. Die Haltung pendelt dann jeweils zwischen Aufbruch und Verharren, Vorausschauen und Rückwärtsblicken. Der Wiederaufbau abgebrannter Dörfer im Engadin hat denn auch verschiedene Gesichter. Diese grossen Unternehmen waren einerseits von materiellen, praktischen und politischen Sachzwängen, aber auch – und mehr noch – vom sich wandelnden Selbstverständnis der Einheimischen geprägt, das zwischen gelebter Tradition und progressiver Zeitgenossenschaft schwankte. Da zehn der grössten Brandkatastrophen in die Zeit verkehrstechnisch verbesserter Mobilität und des beginnenden touristischen Booms zwischen 1850 und 1920 hereinbrachen, wurden beim Wiederaufbau

auch neue Kriterien wegweisend. Die immer stärker auf den Fremdenverkehr ausgerichtete Region hatte landschaftlich zwar viel zu bieten, liess beim Ausbau der Infrastrukturen jedoch noch zu wünschen übrig. Neue Hotels und Kuranstalten aller Faktur lockten Scharen vermöglicher Gäste in das gesunde Hochtal mit dem unvergleichlichen Licht. Das Engadin musste lernen, mit dem Zwiespalt, den der Tourismus brachte, zu leben. Einerseits waren Komfort, Arbeit und Wohlstand in Sicht, andererseits wurde der schleichende Verlust einer eigenen, bis dahin kaum in Frage gestellten Identität spürbar. Neue Strassen- und Bahnverbindungen förderten den touristischen Erwerbszweig.¹ Es ist schliesslich nicht Zufall, dass in der zweiten Hälfte des 19. und vor allem am Anfang dieses Jahrhunderts die enzyklopädische, anthologische und wissenschaftliche Beschäftigung mit der rätoromanischen Sprache und Kultur einsetzte und deren erste militante Bewahrer in vielfältiger Weise zu wirken begannen.² Der Dienst in der Fremde hatte seit Jahrhunderten Tradition, die gewerbliche Emigration in andere Länder erlebte im



Abb. 1 Brandstätte von Lavin, unmittelbar nach der Feuersbrunst vom 1. Oktober 1869, mit Blick nach Osten.

19. Jahrhundert gar einen Höhepunkt. Die Engadiner waren nie ausschliesslich ein Volk von Bauern. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass die einheimische Baukultur sehr wohl von den Bedürfnissen des bäuerlichen Alltags, aber ebenso von der repräsentativen Haltung herrschaftlichen Bürgertums geprägt ist.

Nach den Brandschatzungen des Schwabenkriegs im Jahre 1499 und den Einfällen der Österreicher im Dreissigjährigen Krieg, die 1621/22 fast alle Dörfer des Unterengadins in Flammen aufgehen liessen, waren keine nennenswerten Katastrophen mehr zu verzeichnen, die das Bild der Dörfer einschneidend verändert hätten. Erst die Reihe nichtkriegerischer Feuersbrünste im 19. und 20. Jahrhundert brachten den historischen Bestand einheimischer Baukultur und erst recht die festgefügte einheimische Mentalität, die über Generationen mit den gewachsenen Verhältnissen harmonierte, in arge Bedrängnis. In kurzen Abständen fielen im unteren Engadin eine ganze Anzahl von Dörfern zerstörerischen Feuersbrünsten zum Opfer. Die architekturgeschichtliche Optik des Wiederaufbaus interessierte bis anhin nur selten. Die lokale Geschichtsforschung hat sich mehr aus volkskundlicher Sicht mit diesen Dorfbränden befasst. In der Regel interessierten dabei vor allem Anekdotisches und die Fakten rund um das Feuer selbst: Wo war es ausgebrochen, wer hatte welchen Schaden zu beklagen, wie behalf sich die Bevölkerung, wie wurde ihr geholfen. Dorfbrände waren stets auch Anlass für allerlei Legenden und – wie ich als kleiner Bub selber erfahren habe – sogar nachhaltiges erzieherisches Mittel: Fein säuberlich und ohne Widerrede stapelten wir Kinder vor dem Schlafengehen unsere Kleider, um sie im Falle eines erneuten Brandes schnell und blindlings behändigen zu können.

Manch ein Reisender wird sich fragen, warum es im Engadin auch Siedlungen gibt, die nicht der gängigen Vorstellung des heimeligen Schellenursli-Dorfes entsprechen. Das Klischee des unregelmässigen sgraffitoverzierten Bauernpalastes mit blumengeschmückten Erkern, so wie es tausendfach auf Ferienprospekten und Postkarten verbreitet wird, ist auch Grund für die Verunsicherung mehrerer Generationen von Einheimischen, die dieses Image mit *ihren* Häusern und Dorfbildern nicht erfüllen konnten.

Betrachten wir die nach Brandkatastrophen wiederaufgebauten Dörfer, so lassen sich auf dem relativ engen Raum und in zeitlich geringem Abstand klar zwei Haltungen ausmachen, die in der Erscheinung der Siedlungen deutlich ihren Niederschlag gefunden haben: Zum einen verkörpern sie die Dörfer Tschlin (Feuersbrunst: 1856), Lavin (1869), Zernez (1872), Ramosch (1880) und weitere, zum anderen besonders Sent (1921) oder auch Susch (1925). Die beiden Auffassungen illustrieren nicht nur interessante Momente der Siedlungs- und Architekturgeschichte, sondern paradigmatisch auch die nach Katastrophen sich immer stellende Frage nach dem Umgang mit den Verlusten: Altes wiederherstellen oder mit Neuem überlagern?

Die Kürze dieses Beitrags gebietet Auswahl. Für die Darstellung des interessierenden Sachverhalts können beispielhaft das 1869 abgebrannte Dorf Lavin, das in manchen

Aspekten des Wiederaufbaus eine Vorläufer- und Pionierrolle spielte, und als Kontrapunkt die als événement in die Geschichte des Heimatschutzes eingegangene Rekonstruktion eines 1921 vom Feuer verwüsteten Dorfteiles in Sent gelten.

Lavin 1869

Am 1. Oktober 1869 bricht in Lavin im Haus Lureng Bisatz Feuer aus (Abb.1).³ Binnen einer Stunde verwandelt dieses den ganzen nördlichen Dorfteil in ein Flammenmeer. Die Hilferufe erreichen wegen eines defekten Telegraphen die Nachbargemeinden erst Stunden später. Eine unzulängliche Feuerwehr, ungünstige Windverhältnisse, volle Scheunen und dürre Schindeldächer machen jeglichen Löschversuch zunichte. 68 Häuser brennen vollständig nieder, 300 Personen werden obdachlos und verlieren ausser dem Grossvieh, das sich auf der Weide befindet, ihr gesamtes Hab und Gut. Bereits am Tag nach dem Brand sichert die Regierung des Kantons Graubünden der Gemeinde ihre Unterstützung zu.⁴ Nach den verheerenden Dorfbränden von Seewis im Prättigau (1863) und Riom im Oberhalbstein (1864) ist es nicht das erste Mal, dass Gemeinde und Kanton einen dringlichen Appell um Unterstützung an die Mit eidgenossen richten müssen. Von einer Welle grosser Solidarität getragen, treffen aus der ganzen Schweiz und aus dem Ausland Geldspenden für Lavin ein. Ein «Hilfscomité für die Brandbeschädigten von Lavin» verwaltet die insgesamt etwa 70000 Franken Liebesgaben und verteilt sie auf die bedürftige Bevölkerung, die behelfsmässig in den Nachbardörfern unterkommt. Der geschätzte nicht versicherte Schaden beläuft sich auf das Zehnfache der eingegangenen Spenden. Der unverzügliche Wiederaufbau des Dorfes ist unbestritten.

Aus den Gemeindeprotokollen und der erhaltenen Korrespondenz gehen Schritt für Schritt die Verhandlungen zwischen der Gemeinde und dem Kleinen Rat hervor, der mit Entschiedenheit mehr als nur die Rolle einer helfenden Instanz spielte. Wir müssen hier zusammenfassen: Bemerkenswert ist, dass der Kleine Rat durch den von ihm eingesetzten Kommissär bereits eine Woche nach dem Brand bei der Gemeinde auf einen Wiederaufbau nach einem «rationalen Plan» hinwirkt.⁵ Der Rat beauftragt Bezirksingenieur Rudolf von Albertini aus Samedan (1821–1896) und Baumeister Nicolaus Hartmann d.Ä. in St. Moritz (1838–1903) mit der Ausarbeitung des Plans. Über Monate entspinnt sich eine ernsthafte Auseinandersetzung zwischen einer vom Procedere der Kantonsbehörden etwas überraschten Bevölkerung und dem Kleinen Rat. Während Lavin den vorgeschlagenen Wiederaufbauplan für zu «radikal» hält⁶ und den Kleinen Rat gar eines «diktatorischen» Vorgehens bezichtigt,⁷ ist der Kleine Rat von seinem Vorhaben restlos überzeugt. Vom aufmüpfigen Ton der Gemeindebehörden irritiert, massregelt die Regierung den Gemeindevorstand und macht die Abzweigung von 25000 Franken aus den eingegangenen Liebesgaben für

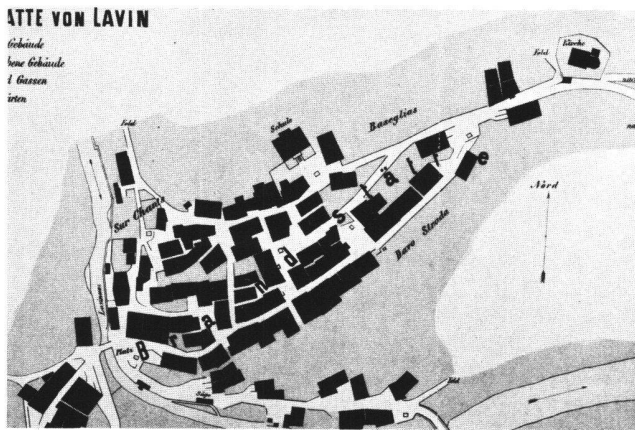


Abb. 2 Aufnahme der Brandstätte Lavin. Vor dem Brand war der Dorfteil östlich des Lavinuoz-Baches ein gewachsenes Haufendorf mit mehreren unregelmässigen Plätzen und vielen engen Gassen. Die Hauptstrasse führte am unteren Dorfrand entlang.

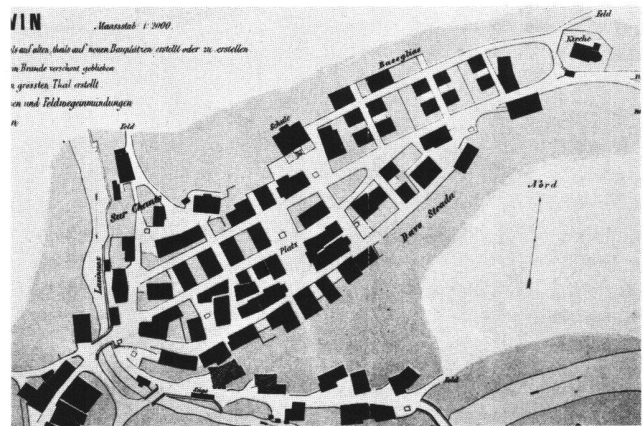


Abb. 3 Neu-Lavin. Wiederaufbauplan von Nikolaus Hartmann und Rudolf von Albertini. Der rationelle Plan sieht ein orthogonales Strassennetz mit einem zentralen Platz vor. Die geringere Anzahl Häuser werden in einem strengen Parzellenraster plaziert, die Hauptstrasse führt neu mitten durch das Dorf.

Bauzwecke der Gemeinde schliesslich kurzerhand von der Annahme des genannten Plans abhängig.⁸

Ohne grosse Begeisterung akzeptierte die Gemeindeversammlung vom 20. März 1870 eine dritte Fassung des Wiederaufbauplanes. Dieser sah vor, an Stelle der abgebrannten 68 Häuser nur etwa die Hälfte wiederaufzurichten, dazu die Ruinen – wenn sie nicht, wie in seltenen Fällen, teilweise wiederverwendet werden konnten – zu schleifen und die Siedlung neu zu gliedern. Hierfür war ein allgemeines Expropriationsverfahren und eine neue Zuteilung der Bauplätze erforderlich.

Der Vergleich des Dorfplans vor dem Brand mit dem schliesslich weitgehend «vorschriftsgemäss ausgeführten» neuen Lavin ist aufschlussreich (Abb. 2 und 3). Aus dem über Jahrhunderte gewachsenen Haufendorf mit verwinkelten Gassen, kleinen Plätzen und dicht aneinandergelagerten Bauernhäusern mit Wohn- und Ökonomieteil wurde eine regelmässig an mehreren parallelen geraden Strassenzügen mit rechtwinklig angesetzten Querverbindungen ausgerichtete Bebauung mit einem grossen, rechteckigen zentralen Platz. Die einzelnen Häuser hatten den ebenfalls damals neu erlassenen Bauvorschriften zu genügen, die ihrerseits einen gewaltigen Bruch mit der traditionellen Bauweise provozierten.⁹ Am einschneidendsten ist wohl die Bestimmung, dass der Eingang zum Viehstall an einer Seitenstrasse zu liegen hatte und künftig bei neuen Anlagen die Zufahrt zum Heustall nicht mehr durch das Haus genommen werden durfte. Damit verlangten die Vorschriften nicht weniger als den Abschied von der traditionellen inneren und äusseren Organisation des Engadiner Bauernhauses.¹⁰ Mehr noch: Stall- und Scheunenteil mussten fortan ganz gemauert sein und durften zur Lüftung des Heus nur noch Öffnungen von 4 bis 6 Zoll Durchmes-

ser aufweisen. Wer seinen Stall mit Mauerwerk einwölbte, bekam eine Prämie. Bretter- und Schindeldächer waren nicht mehr erlaubt. In grosser Anzahl scheinen in Graubünden erstmals in Lavin flache, sogenannte «Holzementdächer» gebaut worden zu sein, die, wie ein Fachmann in einer Gemeindeversammlung erläuterte, zehnmal weniger Holz benötigten als herkömmliche Satteldächer¹¹ und zudem erlaubten, «einmal aus der primitiven Schindelperiode mit ihrer Feuergefährlichkeit und ihren hohen Assekuranzprämien herauszukommen».¹² Von den damaligen Holzementdächern haben in Lavin meines Wissens nur noch zwei überlebt. Die ganz neuartige Deckungsart war offenbar in Schlesien verbreitet und dort, in Hirschberg, von einem gewissen Samuel Häussler in den 40er Jahren erfunden worden.¹³ Über dem gezimmerten Dachstuhl mit Verschalung wurden von Traufe zu Traufe im Verband beschichtete Papierlagen ausgerollt und mit dem besonderen Zement überdeckt. Die oberste Schicht bestand aus einer etwa 10 cm dicken Sand- und Kieslage. Wie aus den Rechnungen zum Wiederaufbau von Zernez ab 1873 hervorgeht, benötigte man für die Herstellung der wunderlichen Zement- und Anstrichmasse Asphalt, der aus den Minen von Travers stammte, Schusterpech, Harz und Stangenschwefel.¹⁴ Die in Wahrheit oft ganz leicht geneigten Dächer kamen über einem Mezzaningeschoss zu stehen, das eine gute Unterlüftung garantierte und im Winter eine unerwünschte Eisbildung an den Dachrändern verhinderte. Das Engadiner Holzementdach ist nicht mit dem sogenannten Davoser Flachdach zu verwechseln, das einen Wasserabfluss im Inneren des Hauses besitzt.¹⁵

Die erwähnten Bauvorschriften und die Tatsache, dass nicht nur eine Vielzahl italienischer, vermutlich lombardischer, Bauakkordanten, sondern neben Johannes Calonder



Abb. 4 Lavin. Das Bauernhaus Nr. 93 in Somchants besitzt eine prächtige neoklassizistische Palazzofassade. Hinter den letzten drei Fensterachsen rechts verbirgt sich die Scheune.

aus Trin und S-chanf auch bewährte italienische Architekten und Baumeister, wie etwa Giovanni Sottovia aus Vicenza, wirkten, erklären den sich eher am städtischen italienischen Spätklassizismus orientierenden Baustil, der für das Engadin nicht ganz ungewöhnlich war.¹⁶ Zu den repräsentativen Bauten gehörte in Lavin das Schul- und Gemeindehaus, das auch die Wohnung für den Pfarrer aufzunehmen hatte.¹⁷ Hier und an vielen anderen Häusern ähnlichen Typs fällt eine zurückhaltende klassizistische Wandgliederung auf. Die grossen blockhaften Volumina wirken dank zarter Pastelltöne selten aufdringlich. Hin und wieder erdreistete sich ein Besitzer gar, seinem Haus die Züge eines italienischen Palazzos zu verleihen, bei dem erst ein näheres Hinsehen verrät, dass sich hinter den Sprossen gewisser Fensterachsen nicht etwa ein Festsaal, sondern nur die Scheune verbirgt (Abb. 4). Nicht alle im Wiederaufbauplan vorgesehenen Häuser wurden tatsächlich errichtet. Ebenso wenig kam es zum Bau des obersten Strassenzugs, der in der Verlängerung nach Westen eine frühe Umfahrung des Dorfes mit sich gebracht hätte.

Das von Lavin aus nur etwa 20 km talabwärts auf einer prominenten Geländeterrasse liegende Dorf Sent wurde am 8. Juni 1921 von einem Grossbrand heimgesucht. Der ganze westliche Dorfteil, «Motta», «Sala», «Il Fuorn», «Büglet» und «Suot Pradé», mit insgesamt 92 Häusern fiel dem Feuer zum Opfer. Trotz der 1907 endlich gegründeten kantonalen Gebäudeversicherung war auch in Sent der nicht versicherte Schaden an Gebäuden und Mobiliar sehr hoch.¹⁸ Auch diesem Katastrophenfall folgten der bewährte gesamtschweizerische Hilferuf, die gewohnte Einrichtung eines Hilfskomitees und offizielle Bemühungen um einen Wiederaufbau. Im Gegensatz zum etwas früher brandgeschädigten Lavin, bei dessen Wiederaufbau sich die kantonalen Behörden mit Vehemenz in Szene gesetzt hatten, waren es in Sent andere Kräfte, die das Wiedererstehen des Dorfteils lenkten. Der Bündnerische Ingenieur- und Architekten-Verein eröffnete am 28. August 1921 «unter bündnerischen Fachleuten» einen «Ideen-Wettbewerb für die Neu-Überbauung des abgebrannten Dorfteiles von Sent».¹⁹ Aus nächster Nähe begleitete der Schweizerische Heimatschutz und seine bündnerische Vereinigung die Geschehnisse. Eingabetermin war bereits der 6. Oktober 1921.²⁰ Zuvor hatten die konkurrierenden Architekten Gelegenheit zu einem gemeinschaftlichen Besuch der Brandstätte. Ergänzende Referate sollten das Ziel des Wettbewerbs möglichst klar erläutern. Dem siebenköpfigen beratenden Preisgericht gehörten u. a. schliesslich auch die Architektengrössen Hans Bernoulli, Karl Moser und Robert Rittmeyer an. Alfred Ramseyer vertrat den «Schweizerischen Werkbund». Ebenso gehörte Peider Linsel, gefeierter Dichter, unermüdlicher Kämpfer für die romanische Eigenart und Sprache und zweifellos einer der geistigen Väter des Wettbewerbs, zusammen mit Nikolaus Hartmann d.J. der Jury an.

Der Wettbewerb ist in der Schweizerischen Bauzeitung gut dokumentiert.²¹ Die Zeitschrift des Heimatschutzes verfolgte den Wettbewerb mit ausführlichen Kommentaren.²² Bereits am 7. August hatte die Senter Gemeindeversammlung und am 12. August der Kleine Rat des Kantons Graubünden im Sinne einer Bauordnung ein Regulativ für den Wiederaufbau genehmigt.²³ Der Wettbewerb umfasste vier Aufgaben:

1. Entwurf zu einem generellen Bebauungsplan für das Gebiet des abgebrannten Dorfteiles.
2. Entwurf zu einem im Plane näher zu bezeichnenden Bauernhause.
3. Entwurf zu einem im Plane näher zu bezeichnenden Kleinbürgerhause.
4. Vorschläge für die Typisierung einer Zimmertüre und eines vollständigen Fensters samt Winterfenster und Laden.

Die Kennwörter der insgesamt 28 eingegangenen Projekte illustrieren bereits den programmatischen Wert des Wettbewerbs; z.B.: Nr.6 *Der Zeit entsprechend*, Nr.7 *Das Dorf*

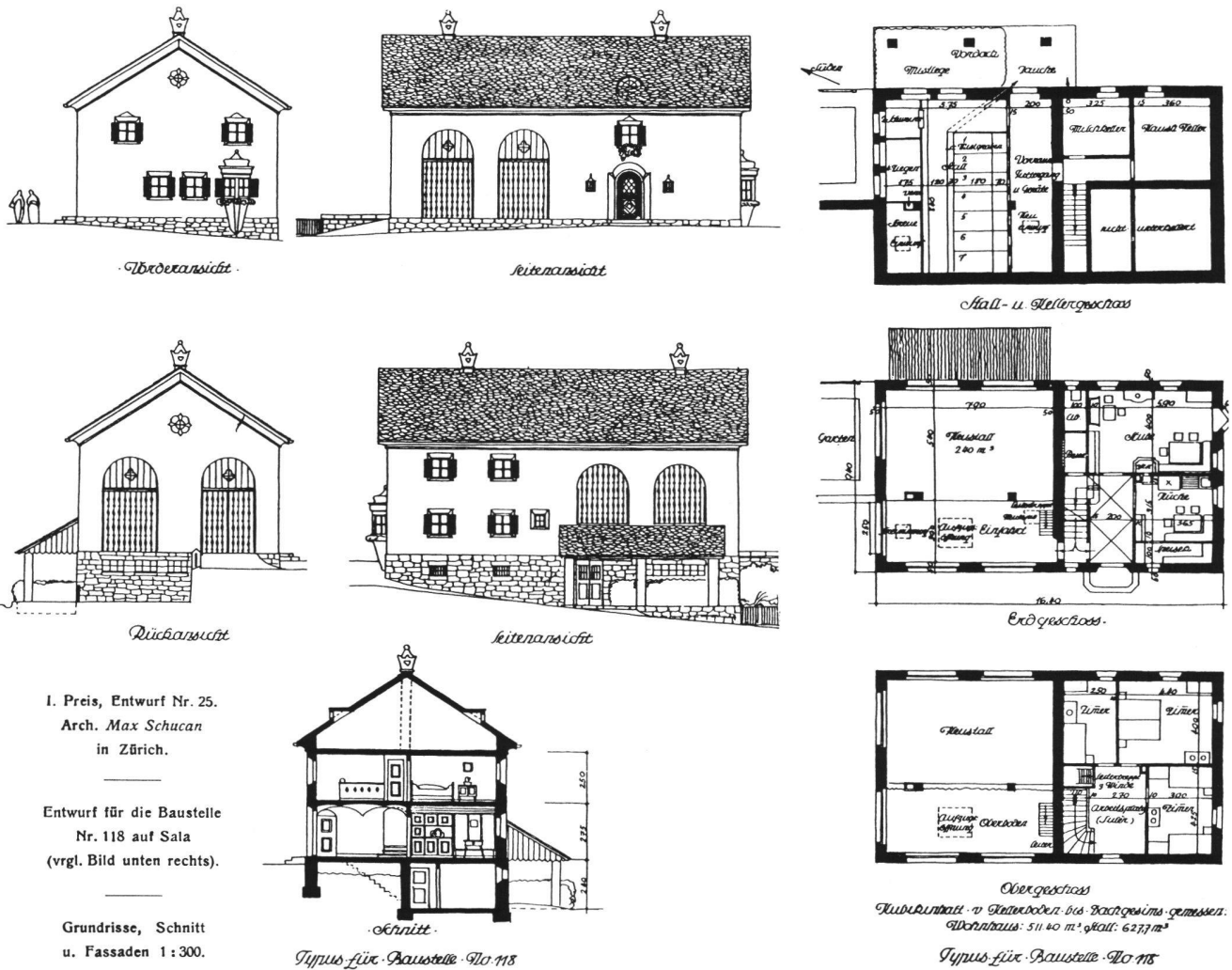


Abb. 5 Sent. Typ für ein Bauernhaus mit Grossviehstall für Baustelle Nr. 118, Entwurf Nr. 25 von Max Schucan.

am Hang, Nr. 8 Silhouette, Nr. 12 Zweckmässigkeit im Geiste der Tradition, Nr. 19 Quaist ais meis prä, quaist meis tablà (Dies ist meine Wiese, dies meine Scheune), Nr. 24 Phönix, Nr. 25 Heimat. Wer weiss, ob das Projekt Nr. 5 Ordnung und Klarheit, dessen Bebauung wie Strassenlage einer ernsthaften Kritik nicht standhielten, beim Preisgericht wirklich deshalb keine Gnade fand, oder ob es schlicht den Vorstellungen des «heimatlichen Dorf- und Landschaftsbildes» nicht entsprach.²⁴

Ein Blick auf den Bebauungsplan des Siegers, Nikolaus Hartmann d.J., offenbart uns, dass aus den Ruinen eines Engadiner Dorfes wieder ein Engadinerdorf entstehen sollte. Die Anlage der Strassenzüge sind kaum verändert. Vom zentral gelegenen Platz in «Sala» stossen die Gas-

sen strahlenförmig in alle Himmelsrichtungen. Gassenabschlüsse, Gassenteilungen, Häuserfluchten und die Silhouette, die aufgrund geschickter Ausnützung der Geländeform auch aus der Entfernung wirken sollte, unterstreichen den dörflichen Charakter. Die «geometrischen Ansichten» der Projekte lassen keinen Zweifel offen: Aus den Trümmern sollte nicht nur ein akzeptables Dorfbild wachsen, hier sollte mustergültig der Beweis angetreten werden, dass Zweckmässigkeit und Feuersicherheit mit Heimatliebe und pittoresker Ästhetik in Einklang zu bringen waren. Die vom Preisgericht prämierten und zum Ankauf empfohlenen Typen für Bauern- und Kleinbürgerhäuser orientieren sich stark am traditionellen Engadinerhaus. In der Regel fehlen weder die Trichterfenster, noch

der obligate Erker oder etwa Gitterfenster. Weiss getünchte Fenster und Türleibungen und die übliche Sgraffitodekoration sollten das neue Dörfli perfekt machen.

Die innere Organisation der Häuser sollte aus ökonomischen Gründen die Weitläufigkeit des alten Engadinerhauses aufgeben. Suler und Cuort, die beiden grossen Vorräume im Erd- und Untergeschoss, die als Durchfahrt zum Wirtschaftsteil dienen, sollten verschwinden. Entsprechend wurde das Bauernhaus von Max Schucan (1885–1969) aus Zuoz bzw. Zürich, das nur noch äusserlich traditionelle Motive aufweist, mit dem ersten Preis ausgezeichnet (Abb. 5). Das Büro Schäfer & Risch aus Chur gewann den ersten Preis für sein Projekt für das Wohnhaus.²⁵

Die Anlage des Wiederaufbaus folgte zu guter Letzt vorwiegend den Brandruinen und lehnte sich in den grossen Zügen an den Bebauungsplan Nikolaus Hartmanns. Sowohl Hartmann wie auch Enrico Bisaz (1885–1976) aus Zernez, von dem der Vorschlag für ein Bauernhaus angekauft wurde, realisierten einzelne Bauten. Bisaz konnte den Bauernhaustyp, den er für Sent entwickelt hatte, schliesslich 1925 nach dem Dorfbrand in Susch auch dort mehrfach verwirklichen.²⁶

Ideale Dörfer zwischen Utopie und Heimatliebe

Die Geringschätzung für die «nach rationellem Plan» wiederaufgebauten Dörfer wie Lavin und auch Zernez setzte um die Jahrhundertwende ein und hielt sich hartnäckig. Mit besonderer Inbrunst ging der Heimatschutz ans Werk. In den frühen Nummern ihrer Zeitschrift zog er mit plakativen Bildpaaren, die jeweils ein gutes und ein schlechtes Beispiel zeigten, ins Feld. Bereits 1908 durften die armen Zerner erfahren, dass sie in «hässlichen und unpraktischen» Bauernhäusern ihr Dasein fristeten, vom Dorfplatz ganz zu schweigen, der von «kläglichem, trostloser Nüchternheit» sei.²⁷ Aber auch die einheimischen Medien lassen nicht ab, im Zusammenhang mit dem vielgelobten Wiederaufbau von Sent die im 19. Jahrhundert neu entstandenen Dörfer als hässlich zu qualifizieren.²⁸ Der teilweise in Lavin aufgewachsene Schriftsteller Andri Peer (1921–1985) erinnerte 1969 in der Neuen Zürcher Zeitung an den Dorfbrand von Lavin und schrieb, dass der Wiederaufbau nicht erfreulich sei, man habe sich zu sehr von präventiven Rücksichten leiten lassen und zu schematisch gebaut, unharmonisch wirke vor allem das Flachdach, das ästhetisch ein Greuel sei. Jon Guidon (1892–1966) aus Zernez verfasste in den vierziger Jahren ein sensibles und melodisches Gedicht, in dem er die nackte Realität des nach 1872 neu erbauten Zernez beklagt und verkürt um ein idealisiertes, nicht mehr vorhandenes Dorfidyll trauert, das er selber nie erlebt hatte...

Meis char cumün, retrats da nüda realtà
be spordschan uossa l'ün e l'otra via,
e tü sarast, avant cha'l fö t'ha devastà
stat bel e rich d'antica poesia usw.³⁰

Versuchen wir aus über hundertjähriger Distanz den Impetus der Wiederaufbaupioniere von Lavin einzuordnen, führen die Wege weit zurück. Bei der orthogonalen Anlage der Strassen und Plätze stehen offenbar frühere und zeitgenössische Errungenschaften des Städtebaus im Vordergrund. Es darf nicht verwundern, dass die vollkommene Realisierung des idealen Dorfes versagte, nachdem selbst die ideale Stadt meist ein literarisches Gebilde blieb.³¹ Dass sich ein Engadiner Bezirksingenieur mit den Utopien eines Robert Owen befasst hätte, ist nicht anzunehmen.³² Wohl müssen ihm andere Vorbilder und Beispiele, wie etwa das ab 1861 neuerrichtete Glarus, näher gelegen haben.³³ Ganz offensichtlich sind in Lavin urbane Strukturen zum Tragen gekommen, die, im Gegensatz zur heute oft planlosen und schleichenden Verstärkerung ländlicher Orte, aus der Not heraus mit visionärer Souveränität geplant und weitgehend realisiert wurden, und nicht, wie Heimatschützer Jules Coulin 1922 polemisiert, einer «geistlosen Uniformierung» und dem «Reisschienen-Schematismus» entsprungen.³⁴

Die Wiedergeburt von Sent hingegen stand von Anbeginn im Dunst einer aufrichtigen, aber patriotisch verbrämten Heimatliebe, die ganz natürlich mit dem Ende des 19. Jahrhunderts einsetzenden Existenzkampf der rätoromanischen Kultur gewachsen war. Sprach-, Natur- und Heimatschutz hatten sich die Hand gereicht.³⁵ Auf der Suche nach dem «neuen Engadinerhause» und dem «heimatlichen Dorfbild» – wie es in den Wettbewerbsunterlagen hiess – bemühten sich die Wettbewerbsteilnehmer redlich um einen architektonischen Fortschritt innerhalb einer eigentlich reaktionären oder zumindest ausgeprägt konservativen Aufgabenstellung. Die nach dem Brand von 1921 entstandene Architektur ist eine Engadiner oder gar Senter Variante des damals bereits hoch im Kurs stehenden «Bündnerstils», wie ihn etwa Nikolaus Hartmann und andere vertreten haben.

Für die Vehemenz des heimatschützerischen Feldzugs geradezu symbolhaft ist das Beispiel eines Hauses an prominenter Stelle am oberen Platzrand von Sala (Abb. 6a–c). Das Schicksal des grossen klassizistischen Gebäudes, das 1864 derselbe Johannes Calonder errichtete, der nur fünf Jahre später den spektakulären Wiederaufbau von Lavin überwachen sollte, war mit dem Brand von 1921 besiegelt. Obwohl die gemauerten Teile weitgehend noch standen, entschied sich der Bauherr für eine radikale Umkehr. Aus dem strengen Dreieckfronton wurde ein verspielter Senter Barockgiebel, die Fenster erhielten ihre Trichterform und der Rhythmus der klaren Fassadengliederung mit betonter Mittelachse wurde mit einer Freitreppe durchbrochen. Die Fehler der Väter waren behoben, das Dorf wieder intakt.³⁶

Die nach Feuersbrünsten neu erstandenen Dörfer im Engadin sind Zeugen einer fortschrittlichen oder aber in der Tradition verhafteten Haltung ihrer Bewohner und Erbauer. Bedauerlich ist, dass die wiederaufgebauten und einmal zur Avantgarde zählenden Dörfer von Lavin oder Zernez als zweitklassige Siedlungen und Quantité négligeable im Schatten der einzig «echten» traditionellen Bauweise lange ausserhalb denkmalpflegerischer Sorge lagen



Abb. 6 Die Metamorphose des Hauses Prof. Pult am oberen Platzrand von Sala in Sent hat für den gesamten Wiederaufbau des abgebrannten Dorfes Symbolcharakter. Links: Zustand des 1864 erbauten, streng klassizistischen Hauses vor dem Brand von 1921. Mitte: Zustand während der Wiederherstellung bzw. des Neubaus unmittelbar nach dem Brand von 1921. Rechts: Das fertige Haus im Gewande traditioneller einheimischer Architektur, heutiger Zustand.

und empfindliche Verluste erlitten. Dies hat sich im Laufe des letzten Jahrzehnts erfreulicherweise zum Besseren gewendet. Unbegreiflich ist, wie noch immer spätklassizistische Häuser, in der abstrusen Meinung, einen Verrat an der Heimat wiedergutzumachen, in altengadinischer Art mit

Sgraffiti, Erkern und dergleichen versehen werden. Allmächtige Klischees machen sie zu Karikaturen ihrer selbst. In solchen Fällen sind triviale Dorfverschönerung und wuchernder Folklorismus letzte Nachwehen einschneidender Brandkatastrophen.

ANMERKUNGEN

¹ 1818–1823 wurden die fahrbaren Kunststrassen über den Splügen und Bernhardin gebaut. Bereits 1835–1840 entstand die als Kunststrasse ausgebaute Verbindung von Chur über die Lenzheride, das Oberhalbstein und die Pässe Julier und Maloja nach Castasegna und Italien. Nachdem das 1771–1774 heftig debattierte Projekt einer Handelsstrasse von Chiavenna (I) nach Nauders (A) begraben werden musste, war nun auch das Engadin über eine wichtige Fahrstrasse mit der Hauptstadt Chur und mit Italien verbunden. Ab 1861 bis in die Mitte der siebziger Jahre entstanden weitere wichtige Verbindungen, so die Strassen über den Ofen-, Bernina-, Albula- und Flüelapass, aber auch die Talstrasse des Unterengadins. Als Höhepunkt im bündnerischen Bahnbau wurde 1903 die Albualinie ins Engadin eröffnet, 1913 folgte die Eröffnung der RhB-Linie Bever-Scuol.

² Die beiden noch heute wichtigen Zeitungen *Gasetta romontscha* und *Fögl d'Engiadina*, später *Fögl Ladin*, begannen 1857 zu erscheinen. 1863 bzw. 1866 wurde die *Società retoromantscha* gegründet, die ab 1886 als Jahrbuch die *Annalas* publizierte. Caspar Decurtins (1855–1916) gab 1896–1919 seine monumentale *Rätoromanische Chrestomathie* heraus, ein bedeutendes Sammelwerk, das 1983–1986 in einer neuen Ausgabe erschien. Bereits im 19. Jahrhundert hatte Robert von Planta (1864–1937) mit seinen Arbeiten zu einem *Dicziunari Rumantsch Grischun* begonnen, einem enzyklopädischen Generationenwerk, dessen erstes Faszikel 1938 erschien und das noch heute fortgesetzt wird. 1919 wurde die *Lia Rumantscha* gegründet. Weitere Persönlichkeiten haben sich seit der Mitte des letzten Jahrhunderts für die Erhaltung und Wiederbelebung der rätoromanischen Kultur eingesetzt, so

beispielsweise Giachen Caspar Muoth (1844–1906), Simeon Caratsch (1826–1891), P. Maurus Carnot (1865–1935), Peider Linsel (1863–1943) und Chasper Pult (1869–1939), um nur einige zu nennen, wirkten vor allem in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.

- ³ HANS CONRAD, *Der Laviner Dorfbrand vom 1. Oktober 1869*, in: Bündner Jahrbuch 1964, S. 98–104. – Vgl. auch JACQUES STEINER, *Per il 100avel anniversari da l'incendi da Lavin*, in: Chalender Ladin 1969, S. 73–80. Einen konzisen Abriss über die Siedlungs-, Architektur- und Kunstgeschichte von Lavin gibt NOTT CAVIEZEL, *Lavin* (= Schweizerische Kunstführer, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Nr. 381/382), Bern 1985.
- ⁴ Brief des Regierungsrats an den Vorstand der Gemeinde Lavin, vom 2.10.1869. (Gemeindearchiv [= GA] Lavin, Akten Incendi e reconstrucziun).
- ⁵ Auftrag des Kleinen Rates vom 8. Oktober 1869 an seinen Kommissär Heinrich aus Ramosch. Vgl. Schreiben des Kleinen Rates des Kantons Graubünden an den Vorstand der Gemeinde Lavin vom 5. März 1870 (GA Lavin, Akten Incendi e reconstrucziun).
- ⁶ Brief des Gemeindevorstandes an den Bezirksingenieur Rudolf von Albertini vom 9. Januar 1870, in welchem der Verlauf der «soeben stattgefundenen» Gemeindeversammlung zusammengefasst wird: «[...] Man musste dankend anerkennen, dass der Plan nicht nur allen Anforderungen entspreche, sondern dass derselbe in mancher Richtung sogar die Erwartungen übertroffen – u. somit als zu radikal erscheine [...]». Vgl. auch Protokoll der Gemeindeversammlung vom 20. März 1870 (GA Lavin, Akten Incendi e reconstrucziun).
- ⁷ Schreiben des Gemeindevorstandes an den Kleinen Rat des Kantons Graubünden vom 19. Februar 1870 und Antwort des Kleinen Rates des Kantons Graubünden an den Vorstand der Gemeinde Lavin vom 5. März 1870 (GA Lavin, Akten Incendi e reconstrucziun).
- ⁸ Schreiben des Kleinen Rates des Kantons Graubünden an den Vorstand der Gemeinde Lavin vom 5. März 1870: «[...] Aus dieser sachgetreuen Darstellung des ganzen Herganges resultirt zur Evidenz sowohl, dass der Kleine Rath sich die schliessliche Festsetzung des Bauplanes vorbehalten, als dass eine kantonale Abordnung im Verein mit dem Kreis- u. Gemeindefürsorgekomité von Lavin die definitive Vertheilung der Liebesgaben vorzunehmen hat. Übrigens ist es wohl selbstverständlich, dass eine anderweitige Auffassung nach den obwaltenden Umständen durchaus undenkbar war, da die Erledigung der Bauplanfrage mit Bezug auf Beschaffung der nöthigen Mittel von der Verwendung der Liebesgaben abhängt, d.h. die eine Frage ihrer Natur nach durch die andere bedingt wird.» Bereits am 22. Oktober 1869 hatte Regierungsrat Thomas von Albertini in einem «ausseramtlichen und confidentiellen» Schreiben an den Laviner Gemeindepräsidenten, Jon Guadeng Steiner, mit Nachdruck empfohlen, sich im Interesse der Gemeinde dem Procédere des Kleinen Rates zu fügen (GA Lavin, Akten Incendi e reconstrucziun).
- ⁹ Bauvorschriften für Lavin, o.J. [1870]. Achtseitige, anonyme Druckschrift (GA Lavin, Akten Incendi e reconstrucziun).
- ¹⁰ Zum Engadiner Haus vgl. CHRISTOPH SIMONETT, *Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden*, Bd.1 und 2, Basel 1965 und 1968. – IACHEN ULRICH KÖNZ, *Das Engadinerhaus*, Schweizer Heimatbücher 47/48, 3. Aufl., Bern 1978. – NOTT CAVIEZEL, *Guarda* (= Schweizerische Kunstführer, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Nr. 372/373), 2. aktualisierte Auflage, Bern 1993.
- ¹¹ Protokolle der Gemeindeversammlung vom 7. und 14. November 1869. Die vorberatende Forstkommision spricht in ihrem Vorschlag für eine neue Verordnung zur sparsamen Nutzung des mangelnden Holzes von französischen und italienischen Dachstühlen. Gemeint sind Satteldächer und Flachdächer. Ohne Dachstuhl benötige ein Satteldach von mittlerer Grösse für die Deckung mit Schindeln etwa 8 bis 9 der schönsten Lärchen. Für den Wiederaufbau von 40 Häusern errechnete man 350 Bäume im Wert von ca. 8000 Franken. Eine harte Bedachung käme samt Dachstuhl nur wenig teurer zu stehen. Dafür wären diese sicherer und dauerhafter.
- ¹² *Bericht und Rechnung des Hilfskomité's für die Brandgeschädigten von Lavin, Kanton Graubünden*, Chur 1873, S.15.
- ¹³ Baumeister Johann Faller d. Ä. (1817–1874) aus Ramosch, dem die Bauführung für den Wiederaufbau Lavins übergeben wurde, soll eigens eine Reise nach Schlesien unternommen haben, um sich mit der Technik des Holzzementes vertraut zu machen (*Construir Val Müstair, Engiadina bassa – Bauen Oberengadin – Costruire Bregaglia, Valle Poschiavo 1830–1980*, hg. von RETO OBRIST/SILVA SEMADENI/DIEGO GIOVANOLI, Zürich/Bern 1986, S. 102). – Zum Holzzementdach vgl. GEORG LASIUS, *Die Holz-Cement-Bedachung*, in: Die Eisenbahn, Bd. 6, 1877, S. 38.
- ¹⁴ GA Zernez, XIV Fabrica, 14c Incendi 1872, tets dürs. In einem Brief der Schweizerischen Schieferbaugesellschaft in Ragaz vom 22. Januar 1870 an den Laviner Gemeinderat werden verschiedene Schieferbedachungen angepriesen. Offenbar wurden neben den noch unerprobten Holzzementdächern auch andere Typen harter Bedachungen geprüft (GA Lavin, Akten Incendi e reconstrucziun).
- ¹⁵ Zum Davoser Flachdach vgl. *Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920 (INSA)*, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bd. 3, Teil Davos, von HANSPETER REBSAMEN und WERNER STUTZ, Bern 1982, S. 317–464. – Zur Flachdachkontroverse in den 20er und 30er Jahren zuletzt CHRISTOF KÜBLER, *Das Flachdach: bei Freunden und Feinden das populäre Symbol des Neuen Bauens*, in: Unsere Kunstdenkmäler 41, 1990, Heft 4, S. 435–448.
- ¹⁶ Auf wenigen Plänen, auf Rechnungen und Quittungen zu den Arbeiten des Wiederaufbaus erscheinen neben Sottovia, der zwischen 1856 und 1885 vor allem in Poschiavo und im Bergell arbeitete (*Construir, Bauen, Costruire*, S. 176ff.), die Namen weiterer Bauleute, wie Domenico Battanta, Kilius Caperi, Giacomo Citrini, Giuseppe Fontana, Alessandro und Carlo Noli, Paolo Pinchetti, Giovanni Perga, Angelo Realini (aus Stabbia im Tessin), Battista Salice (GA Lavin, Akten Incendi e reconstrucziun). Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts waren im Engadin erste klassizistische Bauten entstanden, so etwa das Grandhotel Kurhaus Tarasp in Nairs von Felix Wilhelm Kubly (1865) oder das Hotel Bernina in Samedan von Johann Jakob Breitingen (1865).
- ¹⁷ Giovanni Sottovia, Johann Faller und Johann Calonder lieferten die Pläne für den Neubau. Der Vergleich des 1873 fertig gebauten Schulhauses mit den erhaltenen Plänen aus der Feder von Sottovia und Calonder im Gemeindearchiv Lavin (GA Lavin, plans) legt die Urheberschaft Sottovias nahe. Die Freitreppe folgt allerdings einem nachträglichen Projekt Calonders, das er im Auftrag der Gemeinde anfertigte und am 16. Dezember 1872 mit Fr. 16.– in Rechnung stellte. (GA Lavin, Akten Incendi e reconstrucziun).
- ¹⁸ Ein kantonales Gesetz über eine obligatorische Brandversicherung war seit den erwähnten Bränden in Seewis i. Prättigau und in Riom in Kraft, sollte 1872 jedoch einer Volksabstimmung zum Opfer fallen (FRIEDRICH PIETH, *Bündnergeschichte*, Chur 1945, S. 488).
- ¹⁹ Programm zum Ideen-Wettbewerb für die Neuüberbauung des abgebrannten Dorfteiles von Sent. Chur, den 12. August

1921. Revidierte Fassung auf Grund der Beschlüsse des Preisgerichtes vom 27. und 28. August 1921, sig. H.L. v. Gugelberg, Präsident des Bündnerischen Ingenieur- und Architekten-Vereins.
- ²⁰ Vgl. Anm.19.
- ²¹ *Schweizerische Bauzeitung* (SBZ) 79 Nr. 2, 14. Januar 1922, S. 19–24; 79 Nr. 6, 11. Februar 1922, S. 74–77; 79 Nr. 7, 18. Februar 1922, S. 86–89; 79 Nr. 8, 25. Februar 1922, S. 101–103.
- ²² HANS BERNOULLI, *Der Wiederaufbau von Sent. Vom Werden eines neuen Engadinerhauses*, in: Heimatschutz 17, 1922, Heft 1, S. 3–10. – Es ist ein Glücksfall, dass Architekt Nikolaus Hartmann d.J. (1880–1956) Aktuar der sogenannten «Verteilungs-Commission» war und deshalb in seinem Nachlass im Staatsarchiv Graubünden sich nicht nur persönliche Dokumente, sondern auch andere, den Wiederaufbau betreffende Akten befinden. Staatsarchiv Graubünden, Archiv Nikolaus Hartmann, besonders Sig. 304 V G, 383 C.
- ²³ *Regulativ für den Wiederaufbau des abgebrannten Dorfsteiles von Sent*. Engadin Press Co, Samedan/St. Moritz o.J. [1921].
- ²⁴ Bericht über die Sitzung des Preisgerichtes vom 9. bis 13. Oktober 1921; Hartmann-Archiv, Sig. 304 V G. – Andere Projekte fielen aus dem Rennen, weil sie «in bezug auf Anordnung und Ästhetik grobe Verstöße» aufwiesen (Nr. 7) oder etwa «ungeschickt und verschwenderisch angelegt» waren (Nr. 10).
- ²⁵ Hans Bernoulli meinte, dass der engere Zusammenschluss mit dem übrigen Schweizerland durch Militärdienst, Zeitung, Rhätischer Bahn in diesem Vorschlag baulich verwertet werde. HANS BERNOULLI (vgl. Anm. 22), S. 8.
- ²⁶ *Construir – Bauen – Costruire* (vgl. Anm. 13), S. 103.
- ²⁷ *Heimatschutz*, 1908, Heft 1, S. 4 und 6.
- ²⁸ *Gassetta Ladina*, 2. November 1923.
- ²⁹ *Neue Zürcher Zeitung*, Mittagsausgabe vom 30. September 1969.
- ³⁰ Die weiteren Strophen lauten:
 Fatschdas cleras, imbellidas da sgraffits,
 tettaglias grischas d’assas e d’astellas,
 tablats, dal cler sulai da seculs imbrünits,
 prüvats balcuns in tort e lobgias bellas...
 Be minchatant, sco in visiun, per cuort mumaint
 meis sguard in teis antic aspet at vezza
 cun quel, da tschientiners tessü ichantamaint,
 ün batterdögl – i tuorna la tristezza.
- Abgedruckt in: *Chalender ladin* 62, 1972, S.69.
- ³¹ LEONARDO BENEVOLO, *Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts*, 2 Bde, München 1978; Bd. 1, S. 197.
- ³² LEONARDO BENEVOLO (vgl. Anm. 31), S. 197ff.
- ³³ *Inventar der neueren Schweizer Architektur*, Bd.4, Bern 1982, S. 407–491
- ³⁴ JULES COULIN, *Zum Wiederaufbau des abgebrannten Dorfsteiles in Sent*, in: Heimatschutz 16, 1921, Heft 5, S. 102–106.
- ³⁵ OTTO GAUDENZ, *Sprach- und Heimatschutz*, in: Heimatschutz 13, 1918, Heft 11/12, S.127f.
- ³⁶ Eine Inschrift auf der Fassade lautet: «Reedifichada davo il fö del 1921 da arch. E. Bisaz in nouva fuorma süls vegls schlass mürs construits l’an 1864 da maister J. Calonder. – Roba va e roba vain / a nos sögl fidels restain.» Deutsch: «Erbaut nach dem Brand von 1921 von Arch. E. Bisaz in neuer Form auf den dicken Mauern, die 1864 Meister J. Calonder errichtet hatte. – Dinge gehen, Dinge kommen / wir bleiben unserem Boden treu.» Bauherr war Chasper Pult aus Sent, Professor an der Hochschule St. Gallen, bedeutender Romanist und zusammen mit dem bereits erwähnten Peider Lansel einer der erfolgreichsten Kämpfer für die rätoromanische Sprache und Kultur. Der meist in der Emigration lebende Senter Dichter Chasper Po (1856–1936) nimmt in einem seiner Gedichte sogar explizit auf den Wiederaufbau dieses 1921 abgebrannten Hauses von Chasper Pult Bezug (publiziert in: *Annalas* 49, 1935, S. 107f.). Freundliche Mitteilung von Dr. Cla Riatsch, Bern.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1: Schweizerische Landesbibliothek, Bern (Photo: A. Gabler, Interlaken).
- Abb. 2, 3: Reproduktion aus: «Bericht und Rechnung des Hilfscomité’s» von 1873.
- Abb. 4: Nott Caviezel, Bern.
- Abb. 5: Reproduktion aus: *Schweizerische Bauzeitung* vom 11. Februar 1922.
- Abb. 6a, 6b: Privatbesitz, Sent.
- Abb. 6c: Jon Feuerstein, Scuol.

ZUSAMMENFASSUNG

Zwischen 1850 und 1920 sind im Engadin zehn verheerende Brandkatastrophen zu verzeichnen. Zwei Beispiele zeugen von den gegensätzlichen Haltungen, die den jeweiligen Wiederaufbau prägten. Beim Wiederaufbau des 1869 abgebrannten Dorfes *Lavin* kamen sehr moderne, für ländliche Gegenden geradezu utopische Vorstellungen urbaner Planung und Bauweise zum Tragen, die noch heute erstaunen. Die kantonale Regierung und ihre Experten waren die bestimmenden Kräfte des Aufbaus nach einem rationalen Plan. Fünfzig Jahre später stand der Wiederaufbau eines 1921 abgebrannten Dorfteils von *Sent* im Zeichen ganz anderer Strömungen. Im Schlepptau der heimat-schützerischen Bewegung, welche seit ihrer Gründung nicht abliess, die aus der Asche wiedererstandenen Dörfer des vorigen Jahrhunderts zu geisseln, entschied man sich in Übereinstimmung mit wachsenden Bestrebungen zur Stärkung der rätoromanischen Kultur und Sprache für eine rückwärtsgewandte, sich an der einheimischen Tradition orientierende Bauweise. Die strengen Bestimmungen eines geradezu programmatischen und publizistisch geschickt ausgenützten Wettbewerbs für den Wiederaufbau verhinderten jegliches Ausschieren.

RIASSUNTO

Tra il 1850 e il 1920 vennero registrate in Engadina dieci incendi molto gravi. Due esempi testimoniano l'atteggiamento apertamente contrastante che caratterizzò la ricostruzione dei paesi colpiti. Distrutto nel 1869, il villaggio *Lavin* fu ricostruito secondo dei principi di pianificazione e di edificazione urbana molto moderni e tuttora sorprendenti, che, in quanto applicati in una zona rurale, possono essere considerati addirittura utopici. Forza propulsiva di questa ricostruzione pianificata razionalmente furono il governo cantonale e i suoi tecnici. Mezzo secolo più tardi, la ricostruzione di parte del villaggio di *Sent*, distrutto da un incendio nel 1921, fu eseguita secondo principi diametralmente opposti. Sulla scia del movimento di difesa del patrimonio artistico e naturale del paese, che sin dalla sua fondazione persisteva nel condannare le ricostruzioni dei paesi del secolo precedente rinati dalle ceneri, fu deciso, in sintonia con il crescente movimento a difesa della cultura e della lingua romancia, di optare per uno stile architettonico orientato al passato, per la tradizione architettonica indigena. Le severe disposizioni di un concorso indetto per la ricostruzione, esplicitamente programmatico e abilmente utilizzato a fini pubblicistici, impedirono qualsiasi apertura stilistica.

RÉSUMÉ

Entre 1850 et 1920, l'Engadine subit dix incendies catastrophiques. Deux exemples témoignent d'attitudes opposées qui marquaient les reconstructions respectives. Lors de la reconstruction du village de *Lavin*, incendié en 1869, des idées plutôt utopiques pour des régions campagnardes se sont réalisées dans la planification urbaine et la façon de construire qui étonnent aujourd'hui encore. Le gouvernement cantonal et ses experts étaient les forces déterminantes de la reconstruction qui se fit selon un plan rationnel. Cinquante ans plus tard, la reconstruction de la partie détruite en 1921 du village de *Sent* se fit sous l'influence de tout autres courants. A la suite du mouvement de la protection des monuments et des sites, mouvement qui, depuis sa fondation, ne cessait de critiquer la reconstruction des villages du siècle passé, on décida – en accord avec les tendances croissantes de la promotion de la culture et de la langue romanche – d'adopter un mode de construction s'appuyant sur la tradition indigène et dirigé vers le passé. Les stipulations sévères d'un concours programmatique de reconstruction furent soutenues par une publicité habile et empêchèrent toute dérogation.

SUMMARY

Between 1850 and 1920 the Engadine suffered ten devastating conflagrations. Two examples demonstrate the great variance in approaches to reconstruction. To rebuild the village of *Lavin*, razed by fire in 1869, ideas of urban planning and architecture were applied in a rural area, whose utopian modernity is still astonishing today. The cantonal government and its experts were the driving force behind rationally planned reconstruction. Fifty years later, entirely different objectives were pursued in the reconstruction of an entire quarter in the village of *Sent*, which had burned down in 1921. The rise of historical preservation, which had – from its inception – showered criticism on the villages rebuilt out of ashes in the last century, led to a retrospective orientation towards native traditions, in harmony with efforts to reinforce Rhaetic-Romanic culture and language. Extremely strict and, in fact, programmatic specifications for the competition for reconstruction skillfully exploited publicist goals, and effectively extinguished any wisps of genuine renewal.